

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Expedition: Meßbergstraße 1.
Verlagstag: u. a. alle Wochentage 8 Uhr Abends.

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Redaktion: Meßbergstraße 1.
Verlagstag: nur von 12-1 Uhr Abends.

Die „Sächsische Arbeiter-Zeitung“ erscheint wöchentlich 52mal; Sonnabends mit dem Beiblatt „Nach der Arbeit“. Preis monatlich 90 Pf., Beringelohn 20 Pf., durch die Post bezogen vierteljährlich 2 M. 50 Pf.

Nr. 62.

Wichtigste die Expeditionen: Meßbergstraße 1.
Dresden, den 17. März 1891.

Dresden, Dienstag den 17. März

Alle Anzeigen: Meßbergstraße 1.
Kauflager: Meßbergstraße 1.

1891.

Arbeiter! Arbeiterinnen! Genossen! Werbet für Eure Zeitung!

Der freie Arbeitsvertrag und der Kontraktbruch.

Paris, 12. März 1891.

L. F. Sieht es etwas Empörenderes als wenn Jemand die außerordentliche Notlage seiner Mitmenschen benützt, um daraus unberechtigte Vorteile zu ziehen? Was würde man z. B. in Zeiten der Hungersnot sagen, wenn einzelne Leute das Gros der Lebensmittel aufkaufen, um sie dann zu unerbötlichen Preisen wieder zu verkaufen? Gäbe es dann auch nur Einen, der sich dazwischen erheben würde, wenn — wie dies ja schon vorgekommen ist — der eine oder andere dieser Leute an die erste beste Laterne geknüpft würde? Es würde wohl Niemandem, auch dem verblödesten Wucherer nicht einfallen, das Prinzip des laissez-faire anzurufen und zu sagen, daß es Jedem freistehe, den verlangten Preis zu geben oder nicht, da ja der Verkäufer Niemandem zwingen könne, seine Lebensmittel zu kaufen, denn Jedermann weiß, daß in diesem Falle, wenn auch nicht der Verkäufer, so doch die Noth den Käufer zwingt, den geübtesten Preis zu geben, und daß er eben so wenig frei ist, denselben zurückzuweisen, als derjenige, dem ein Stroch einen Revolver unter die Nase hält, frei ist, seine Worte zu verweigern.

Es ist dies allgemein so anerkannt, daß es Jedermann für ganz natürlich hält, daß in Zeiten der Noth, bei Belagerungen u. dgl. die Preise der notwendigsten Lebensmittel von den Behörden festgesetzt werden und hohe Strafen darauf gelegt wird, wenn dieselben überschritten werden. Man findet es sogar selbstverständlich, daß in Kriegszuständen die Bedürfnisse der Truppen durch die Militärbehörde zu den von ihr zu bestimmenden Preisen von den Einwohnern der besetzten Landestheile ganz einfach requiriert werden. Niemandem fällt es da ein, von einer Freiheit des Vertrags zu sprechen, weil man weiß, daß so lokale Unterthanen, so große Nothpatitionen die Befürher der Lebensmittel auch sonst sein müssen, sie sich unter diesen Umständen gar kein Gewissen daraus machen würden, den Preis ihrer Waaren so hoch als möglich hinauszuschrauben und so die Notlage der Militärverwaltung zur Erlangung unverkündeter hoher Gewinne auszunützen.

In einzelnen Ländern hat man selbst Gesetze geschaffen, die es als ein Verbrechen betrachten, so als jedes mit Geld- und Gefängnisstrafe belegen, wenn Darlehensgeber einen bestimmten Zinssatz, das ist das gesetzlich festgesetzte Maximum von Kapitalzinsen überschreitet. Es sind dies die sogenannten Wucherergesetze. Ueberall, wo derartige Gesetze geschaffen wurden,

molte man dieselben in erster Linie damit, daß man die Ausbeutung der Nothlage verhindern wolle, und lämmerte sich wenig um die Vertragsfreiheit, auch wenig darum, ob die Nothlage derer, die ein Darlehen aufzunehmen suchen, nicht selten eine selbstverschuldet ist, wie dies ja so häufig bei den teufeligen Junkern und sonstigen Herren und Herrchen der Fall ist. Ja selbst von dem berechtigten Risiko, mit welchem die Vertreter der herrschenden Klassen gleich bei der Hand sind, wenn es gilt, die Ausbeutung der Nothlage der Arbeiterklasse zu rechtfertigen und zu beschönigen, war und ist bei den Wucherern keine Rede. So kann es vorkommen, daß Geldleiher, die bloß 10 oder 12 Prozent Zinsen nehmen, wegen Wucher bestraft werden, während Aktionäre industrieller, landwirtschaftlicher oder Verkehrs-Unternehmungen, die das Doppelte, drei- oder vierfache an Zinsen als Dividende beziehen, das ist 20, 30, 40 und mehr Prozent Zinsen für ihre Einlage aus den in den betreffenden Aktien-Unternehmungen beschäftigten Arbeitern herauszuschinden, zu hohen Ehren und Auszeichnungen gelangen.

Ja, wo es sich eben um die Verhältnisse zwischen Kapital und Arbeit, wo es sich um den Arbeitsvertrag handelt, da werden die Vertreter der herrschenden Klassen, und zählen sie auch sonst zu den ärgsten Reaktionären, zu den glühendsten Vertheidigern der Freiheit, allerdings der Freiheit, die sie meinen und die ihr Herz erfüllt — der Freiheit der Ausbeutung. Während sonst das Gesetz mehr oder minder darüber wacht, daß Niemand die Nothlage seiner Mitmenschen zu seinem Vortheile ausnütze, weshalb denn auch, u. A. gewisse Wahlpraktiken, wie Stimmkauf u. dgl. verboten sind, haben die Gesetze bis in die jüngste Zeit hinein ganz geschwiegen und schweigen zum überwiegenden Theile heute noch, wo es sich darum handelt, der Ausbeutung der Nothlage der Arbeiterklasse einen Damm zu setzen.

Wenn sich die Arbeiter, Mann, Weib und Kind, allen Bedingungen der Unternehmer fügen, was ist es Anderes als ihre Nothlage, die sie dazu zwingt? Nichts Befreiend als ihre Arbeitskraft, deren Verkauf sie allein in den Stand setzt, ihr Dasein zu fristen, sind sie, wenn sie nicht verküppelt werden, gezwungen, dieselben um jeden Preis zu verkaufen und sich auch allen sonstigen Bedingungen zu unterwerfen, welche ihnen die Käufer ihrer Arbeitskraft auferlegen. Die Arbeiter sind nicht frei, einen Lohn zurückzuweisen, der zu keiner menschenwürdigen Existenz hinreicht; nicht frei, einen langen Arbeitstag, Nacharbeit oder Sonntagsarbeit zu verweigern; nicht frei, ob sie in engen, niedrigen, schlecht ventilirten oder sonst gesundheits-

schädlichen Räumen arbeiten wollen oder nicht; nicht frei, sich dem Joche des Kapitalismus zu entziehen.

Das wissen die Arbeitgeber und handeln darnach. Die wirtschaftliche Abhängigkeit der Arbeiterklasse, ihr Nichtbesitzthum macht sie zum Sklaven der bestehenden Klassen, zwingt jeden einzelnen Arbeiter sich den härtesten Arbeitsbedingungen zu fügen. Wo sich Einer findet, der dieselben zurückweist, stellen sich in gewöhnlichen Zeitläuften, von der Noth gedrungen, gleich zehn ein, die sich ihnen fügen. Wo von zwei Kontrahenten der eine alle Macht besitzt, der andere hingegen gar keine, da kann von keinem freien Vertrag die Rede sein, denn frei ist nur Derjenige, der auch die Macht hat, frei zu sein. Und gäbe man dem Beschäftigten, den behufs seiner Existenz auf seiner Hände Arbeit angewiesen und tausendmal das Recht, die ihm auferlegten Arbeitsbedingungen, die immer und überall, in allen Zweigen der menschlichen Thätigkeit sich nur zu Gunsten der Arbeitgeber lauten, zurückzuweisen, was nützt es ihm, wenn ihn die Noth dazu zwingt, sie, so sehr sich auch sein Inneres dagegen blüht, dennoch anzunehmen? Auch eine belagerte Stadt hat das Recht, sich nicht dem Feinde zu ergeben, aber was nützt ihr dieses Recht, wenn sie der Mangel an Nahrungsmitteln und Proviantmitteln zwingt, sich dennoch unter den ihr vom Feinde diktierten Bedingungen zu ergeben?

Wenn die Arbeitsbedingungen zum Theil heute etwas weniger hart sind, als sie es noch vor einigen Jahren waren, so ist dies einzig und allein das Verdienst derjenigen Arbeiter, die sich als Klasse fühlen, als Klasse organisiren und als solche Staatsgesetze zu erlangen streben, die allen Arbeitern zugute kommen, weil sie jeden einzelnen hindern, sich und sein Geschlecht durch den famosen „freien Arbeitsvertrag“ auf Gnade und Ungnade zu ergeben.

Aber wie viel, wie unendlich viel bleibt selbst noch innerhalb der heutigen Gesellschaftsordnung zu ertingen! Denn selbst dort, wo der Ausbeutung der Arbeitskraft gesetzliche Schranken gesetzt sind, gelten dieselben fast ausschließlich nur für industrielle Betriebe. In land- und forstwirtschaftlichen, sowie Handels- und Verkehrsbetrieben ist von solchen Schranken fast nirgends auch nur eine Spur. Die „Arbeiter“, wie ein Theil der in der Landwirtschaft beschäftigten Arbeiter noch vielfach bemerkt sind, werden gewöhnlich auch nur als solche behandelt und haben durchgehends eine viel längere Arbeitszeit als das Zugvieh, mit welchem sie nicht selten die Schaffställe theilen. Von einer Zeit zu geistiger Erholung, wo die Ruhepausen kaum zur physischen Erholung hinreichen, kann da natürlich nur selten die Rede sein.

Nicht viel besser ist es in Bezug auf die Arbeitszeit mit den Omnibussen, Tramway, Schiff- und Eisenbahn-Bediensteten, sowie mit einem großen Theil der Handelsbediensteten bestellt. Ueberall ist da eine dreizehn- bis fünfzehnstündige tägliche Arbeitszeit die Regel, weil der Ausbeutung dieser Kategorie von Arbeitern fast nirgends ein gesetzlicher Mangel vorgeschoben ist.

Aber selbst in der Industrie, wo der Ausbeutung einigermaßen Schranken gesetzt sind, gelten dieselben vornehmlich bloß der Großindustrie und sind auch da nur fast ausschließlich gegen die über-große Ausbeutung der Kinder und Frauen gerichtet, wobei überdies noch eine Fülle von Ausnahmen den Unternehmern zu Hatten kommt. In Ländern hingegen, wo auch der Ausbeutung der erwachsenen männlichen Arbeiter in Bezug auf die tägliche Arbeitszeit gesetzliche Schranken gestellt sind — zu ihnen zählen bloß Frankreich, Desterreich und die Schweiz — gehen diese durchgehends um ein bis zwei Stunden über die von den humaneren Arbeitgebern sich selbst gezogene Schranken hinaus.

Und wenn es schon langwierige Kämpfe gekostet hat, um diesen geringen Schutz der Arbeiter durchzuführen, wenn es schon bei diesen weiten Grenzen, welche der Ausbeutung der Arbeitskraft gezogen sind, der ganzen Staatsgewalt bedürfte, um sie der Unternehmerklasse aufzuzwingen, wie kann etwas da von dem „freiwilligen“ Vertrag zwischen Arbeiter und Unternehmer erhofft werden?

Ja die Unternehmerklasse lehnt sich nicht nur, so lange und so weit es geht, gegen jede Arbeiterschutzgesetzgebung auf, sie will nicht nur unumschränkter Herrscher über den Gebrauch und Verbrauch der Arbeitskraft sein, sondern zugleich über den Besizer derselben. Sie will den ganzen Arbeiter und dessen ganze Lebenszeit gefangen nehmen.

Deshalb werden ihm nicht nur häufig Strafen publizirt, wenn er sich nicht pünktlich zu dem vom Arbeitgeber festgesetzten Beginn der Arbeitszeit einstellt, sondern die Unternehmer wollen ihn auch noch nach vollrathem Tagewerk dirigiren, wollen ihre Herrschaft auch noch außerhalb der Arbeitsstätte über ihn verhängen und ihn so unter Anderem verhindern, daß er einer Körper-schaft, die seine und seiner Kameraden Interessen gegenüber dem Unternehmertum vertritt, seine freie Zeit widme oder ihr selbst nur als einfaches Mitglied beitrete.

Wieviel Streiks sind dieses Verbotes halber nicht schon ausgebrochen, wie viel Kämpfe dierhalb nicht schon in den verschiedensten Ländern ausgefochten worden!

Vor einigen Jahren konnte man hier noch an

Denkmal.

1. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Gift.

Roman von Alexander Z. Silland.

Deutsch von G. von Sarauw.

Der Rektor saß an manchem Abend, wenn der Mond über den Schulhof und über die Stadt schien, die zusehend wuchs und gedieh. Die Schule gedieh nicht; mit jedem Jahre fand er weniger hoffnungsvolle Jüdlinge für die lateinische Abtheilung, während es tüchtige Burtschen vollauf gab, welche das Latein früh aufgaben und zur See oder ins Ausland gingen, um dort den Handel zu lernen. Er wandte sich ab und ging hinaus in den großen alten Garten auf der anderen Seite des Hauses. Hier hatte er einen kleinen friedlichen Platz unter einem alten Birnbaum, wo er an Sommerabenden saß und nachdenklich seine Briefe nahm. Aber auch nicht einmal hier — wo er doch hinter der hohen Kirchhofmauer von der Stadt und der ganzen Welt getrennt war — nicht einmal hier fand er Ruhe vor störenden Gedanken. Die wenig sprach sie ihn an, diese ganze neue geschäftige Zeit und wie ängstigte ihn diese Verdinglichung der klassischen Studien, die sich bald hier, bald dort zu zeigen begann — ängstigte ihn aufrichtig wie ein Rücksticht zur Barbarei. Aber er wollte noch nicht den Muth verlieren; noch standen, Gott sei Dank, die alten Klassiker, unüberwunden von Männern irgend eines späteren Jahrhunderts, über jede Zeit emporragend da, gleichwie diese schöne Kirche selber mit ihren edlen, ersten Linien die enge, ungeschickte Fischerstadt überragte. Und es war ihm, als ergösse sich von der Kirche ein Hauch über die Ruinen, über die Schule und über ihn selber, indem er sich von der Bank erhob. Gestärkt wie nach einem Gebet

ging er voll Kraft und Vertrauen auf sein Studierzimmer, um seine Stirn am Tacitus zu reiben.

Und es störten ihn keine Eulen: ihnen waren Schule und Stadt zu groß und zu lärmend geworden; sie verschwand und kamen nicht wieder.

Sechstes Kapitel.

Michael Nordmann ward in den ersten Tagen nach der Gesellschaft beim Professor Wobdahl eine Ueberprüfung bereitet.

Den nächsten Morgen hatte er seinen Vater vollausig davon benachrichtigt, daß die Ausfichten für das Gelingen des Plans nicht besonders glänzend seien. Als dies geschehen war, tröstete er sich mit dem Gedanken, wie er die alten Eulen aufgeschauelt habe und wie prächtig Frau Wobdahl gewesen sei. Häßlich war sie auch und ganz über-taschend jugendlich. Da er vorausah, daß sein Aufenthalt in der Stadt wohl nicht von langer Dauer sein werde, sah er den Beschluß, sie oft zu besuchen. Sollte er die Jüdlinge wirklich aufgeben müssen, so wollte er jedenfalls die Verhandlungen, die ihm der langweilige Ort bieten konnte, mitemehmen.

Als er später in den Klub ging, wo er zu Mittag speiste, kam der dicke Jörgen Kruse auf der Straße zu ihm heran, drückte ihm die Hand und sagte: „Das machen Sie gestern gut, Herr Nordmann. Sie seihen die gelehrten Herren ordentlich ein und das, was Frau Wobdahl von den Knaben in der lateinischen Schule sagte, war mir wie aus der Seele geredet. Nehmen Sie nur zum Beispiel meinen Worten. Das war wahrhaftig ein so flinker Junge, wie nur einer, als er klein war, der sich Kupfergeschlinge sammelte und im Strahladen mithalf. Aber jetzt — er ist, Gott verzeih mir, fast sechzehn Jahre alt — jetzt, da all diese lateinische Gelehrsamkeit in ihn hineingefahren

ist, jetzt ist er so dumm geworden, lieber Herr, daß ich ihm den Boden nicht eine halbe Stunde lang anvertrauen möchte und er würde dort auch gar nicht stehen wollen. Ich habe kein großes Vertrauen zu dem Latein, und wäre es nicht um meiner Frau willen, so sollte er keinen Tag länger in der Schule bleiben.“

Michael Nordmann wußte nicht recht, was er darauf antworten sollte; nur als ihm weiterhin auf der Straße der Adjunkt Kvaldem, vor sich hinsummend, vorbeiging, ohne ihn sehen zu wollen, da begriff er dies weit besser. Es war aber nicht allein der dicke Jörgen Kruse; mehrere der wohlhabenden kleinen Kaufleute eröffneten ihm mehr oder minder unverblümt, daß sein Aufreten in der Gesellschaft beim Professor ihnen gut gefallen habe. Nach und nach ward es ihm klar, daß es für all diese Menschen, welche oft genug hatten hören müssen, daß sie nichts wüßten und nichts verstanden, als Schillinge zusammenzuscharren, ein wahrer Rest gewesen war, es mit anzuhören, wie einer aus dem eigenen Kreise der Lateinlehrer sich gegen die aufgelaufenen hohen Herren wandte. „Never mind“, dachte Michael Nordmann, „wenn sie nichts Anderes wollen, so mögen sie es meinewegen haben.“ Für ihn war die Hauptsache das Kapital, und davon war für seinen Plan bei Deamten und Schullehrern nichts zu erwarten; konnte er ihn durchführen und von einem demüthigenden Rückschlag verschont bleiben, so würde er sich gewiß keine Mühe verbieten lassen. Er ging deshalb mit verdoppeltem Eifer zu den Leuten umher und redete Phosphorsäure in den finsternen Gemploiren, und man hatte ihn gern; aber wenn es zum entscheidenden Punkt, zur Abrechnung selber kam, so stieß er unweifelhaft auf ein Hinderniß, auf einen bestimmten Stein des Anstoßes — und das war der Professor. Solange Professor Wobdahl sich zurückhielt, blieb es bei leeren Worten. Dar

er doch der einzige, der die Sache verstand. Er war gelehrt und er war reich, und wollte er nicht mit dabei sein, so war gewiß „alles faul“ bei der Sache, wie glänzend sie sich auch ausnehmen mochte. Wenn Professor Wobdahl erst eine Summe zeichnet, dann bin ich und viele mit mir dabei“, sagte Jörgen Kruse.

Ein offener Kopf wie Michael Nordmann arbeitete nicht lange an diesem Hinderniß. Er knüpfte seinen langen englischen Wistendrock zu und machte der Professorin einen Besuch. „Endlich!“ rief sie, als er eintrat.

„Entschuldigen Sie, gnädige Frau, ich bitte Ihnen gewiß meine Aufwartung früher machen müssen.“

„Nein, nein, hochverehrter Herr Nordmann, diesen Ton will ich mir vorbehalten haben. Sie haben ein für allemal Ihr Recht verscherzt, mir gegenüber englisch zu sein. Haben Sie die Güte, sich als alter Sprachstreber und christlicher Radikaler niederzulassen. Können Sie die anderen erlärten Widder mit Ihrer abscheulichen Soda versöhnen, so mögen Sie es immerhin. Hier aber sind Sie mein Mann — mein Landmann, und all Ihre Korrektheit ist, das versichere ich Sie, an mir vollständig verloren.“

„Ich komme, gnädige Frau —“ weiter kam er nicht, denn sie geriet bei dem Gedanken an ihre letzte Begegnung und bei seinem missglückten Versuch, die Höflichkeit zu bewahren, in ein solches Lachen, daß sie zuletzt einander die Hände schüttelten; und in einem Augenblick entstand eine so große Vertraulichkeit zwischen ihnen, wie sie sonst kaum nach langem Zusammensein sich gebildet hätte.

„Sie waren ganz undenkbar am vorigen Dienstag“, sagte die Professorin und ergriß ihn Nützung; er sah auf einem niedrigen Stuhl dicht neben dem Nähtisch. „Sie können es sich nicht

einzelnen Arbeitern abschirt sehen: Arbeiter, welche Syndikatskammern angehören, werden nicht angenommen! Heute ist dies freilich anders geworden, denn es besteht nun ein Gesetz, das den Arbeitgebern sogar verbietet, einen Arbeiter wegen seiner Zugehörigkeit zu einem Gewerksverein zu entlassen. Wendet dies auch nichts an der Sache, da der Arbeitgeber leicht einen anderen Grund der Entlassung vorschreiben kann, so hat doch wenigstens seine nackte Brutalität dadurch einen Stoß erhalten.

Zu gleicher Zeit beweist dieses Gesetz aber auch, welche leeres Wort, welche große Lüge die Freiheit des Arbeitsvertrages ist, wie sehr diese Freiheit, wenn die Staatsgewalt nicht dazwischentritt, zu einem Freidies für die rücksichtslose Ausbeutung und Unterjochung der Arbeiterklasse wird.

Wo es aber keinen freien Arbeitsvertrag gibt, kann auch von keinem Vertragsbruch und am allerwenigsten von einem Kräftebruchs-Vertrauensbruch die Rede sein. Wer würde z. B. Denjenigen des Vertragsbruchs zeihen, der in der Gewalt eines Räubers, all den beifolgenden Bedingungen seines Lebens eingegangenen Bedingungen zum Trotz, die erste beste Gelegenheit benutzt, sich denselben zu entziehen? Allenfalls nur wieder Räuber oder solche, die es mit ihnen halten. Keinhals liegen aber auch die Verhältnisse bezüglich des Vertragsbruchs, gegen dessen Bestrafung sich die Arbeiter Deutschlands gegenwärtig mit so viel Recht auflehnen. Nur das Unternehmertum und Diebstahl, die es mit ihm halten, können für diese Bestrafung plädieren nur das Herrschen von den Besitzenden und von den Besitzenden geschaffene Recht vermag dasselbe anzuerkennen. Diesem herrschenden Rechte, diesem Rechte der bestehenden Klassen steht nun das Recht der Beklommenen, das Arbeiterrecht entgegen, dessen Anerkennung aber erst erkämpft werden muß. Und so bewahrheitet sich denn auch hier wieder das Wort Goethe's: Nur der verdient sich Freiheit und das Leben, Der täglich sie erkämpfen muß.

Deutscher Reichstag.

88. Sitzung vom 13. März.

Auf der Tagesordnung steht die dritte Beratung des Reichshaushalts-Etats für 1891-1892. Eine Generaldebatte findet nicht statt. Beim Etat des auswärtigen Amtes weist Abg. Richter darauf hin, daß er in der zweiten Lesung die Verlegung des mit dem Reichlichen Telegraphenbureau abgeschlossenen Vertrages verlangt und der Reichstag sie beschlossen habe. Herr v. Stephan habe das Haus selbst an das auswärtige Amt gerufen.

Staatssekretär von Marschall: Dem Antrage, den Vertrag vorzuliegen, kann ich nicht nachkommen, weil ein solcher Vertrag nicht besteht. Er hat bestanden, ist aber 1890 abgelaufen und es besteht nur ein halb-jährliches, schriftlich nicht fixiertes, jederzeit widerrufliches modus vivendi; für gewisse Leistungen des Reichlichen Bureau ist seitens der Regierung zugesichert worden das Vorrecht der Reichlichen politischen Telegraphen innerhalb des Reichsgebietes von Telegrammen. Das auswärtige Amt muß jeden Augenblick in der Lage sein, eine Nachricht, deren Veröffentlichung es für notwendig hält, in der öffentlichen Form möglichst rasch und allgemein zu verbreiten. Wer mit der Presse verhandelt ist, weiß, wie schwer der Verlegung wieder einzuweichen ist, wenn eine Nachricht von anderer Seite zuerst in falscher Form verbreitet wird. Es gab nun zwei Wege, das Bedürfnis zu befriedigen: entweder ein eigenes staatsliches Telegraphenbureau zu errichten oder mit einem bestehenden telegraphischen Bureau in Verbindung zu treten. Damals bestand dieses Bureau allein, man hatte keine Wahl. Auch jetzt ist dieses Bureau noch das annehmliche und vermehrt seiner vielen Verbindungen allein im Stande, das zu leisten, was die Regierung verlangt. Deshalb wird an dieser Einrichtungs nicht zu rücken sein.

denen, welche Verbreitung es für mich hat, endlich einen Menschen in meinen Anschauungen zu treffen, der den Mut hat, sie anzusprechen. Hier geht sich wohl hin und wieder jemand — zum Beispiel der Oberlehrer Abel — mit neuen und fröhlichen Ideen ab, aber ganz im Geheimen, als ob es ein gefährlicher Sprengstoff wäre.

Der es denn auch in der That ist, gnädige Frau! Sagen Sie nicht selber, wie lustig unsere Vorken den gelehrten Herren ins Gesicht sprangen?

„Ja, da haben Sie recht! Nie in meinem Leben vergesse ich Rejunkt Kallboms Gesicht, mir war soß bange, er würde erlösen. Aber — ä propos — haben Sie auch an die Folgen Ihrer kühnen Worte an jenem Abende gedacht? Sie müssen nämlich wissen, daß man solches hier in der Stadt nicht duldet. Mit mir ist es eine eigene Sache, ich bin hier zu Hause und alle wissen, daß ich unversehrlich bin — Aber dies bin ich auch nur eine Dame! Aber mit Ihnen —“

„Ach, ich lege auch kein besonderes großes Gewicht auf die Meinung dieser guten Stadt.“

„Aber, lieber Herr Nordmann, es muß Ihnen doch von äußerster Wichtigkeit sein, einen guten Eindruck zu machen.“

„O ja, insofern man immer wünschen muß, einen guten Eindruck zu hinterlassen.“

„Ach nein, nein, ich denke an die Soda und an die anderen schauerhaften Stoffe, die Sie machen wollen.“

„Ach ja! Sie denken an die projektierte Fabrik! Daraus wird nun wohl für's Erste nichts werden.“

„So? Das wäre doch unangenehm für Sie. Mein Mann sagte mir, er glaube, daß die Stimmung unter den Kaufleuten günstig sei.“

„Glaubt er das? Ich bin leider zu einem anderen Resultat gekommen; jedenfalls gebe ich es abzureisen.“

Abg. Richter: Herr v. Stephan wollte es so darstellen, als wenn für das Reich ein solcher Vertrag besteht, der nicht geändert werden kann. Ein solcher Vertrag besteht also nicht, wie wir auch schon von vornherein angenommen haben. Wenn die Regierung aufenthalts Nachrichten telegraphisch verbreiten will, so kann das eben durch ein staatliches Bureau geschehen. Es ist nun bekannt, daß die Nachrichten des Reichlichen Bureau den an seiner Gründung beteiligten Kaufleuten früher zugegangen sind als den anderen Abonnenten. Das ist einmal bezüglich der Thronrede geschehen, die zwei Stunden früher, als sie gehalten war, einem Kaufmann zugegangen ist. Unter den Telegrammen des Reichlichen Bureau befinden sich viele, an welche sich ganz besondere Privat-Interessen knüpfen. Infolge eines großen Mißbrauchs hat das Reichliche Bureau sein Vorrecht für politische Telegramme demnach für Privattelegramme. Man wird bei der Verwaltung des Telegraphenbureaus dafür sorgen müssen, daß solche Vorrechte nicht gewährt und nicht mißbraucht werden.

Bei den Ausgaben für die Staatsbibliothek kommt Abg. Zebien auf seine frühere Bitte zurück, die Deutschen in Höhe der deutschen Schiffe zu schenken. Reichsminister v. Caprivi erwiderte ihm, daß wir uns in die Kämpfe in Höhe nicht einlassen können; Schadensersatzliche Ersatzleistungen seien besser auf diplomatischem Wege zu erheben.

Prim. Etat des Reichs-Gesundheitsamts fragt Abg. Barth (Df.) an, ob sich die Regierung nicht infolge des neuen Schiffsbeschlusses entschließen wolle, andere Verordnungen über die Einfuhr amerikanischer Schweinefleisch zu treffen.

Staatssekretär v. Bötticher: Sobald wir die Sicherheit haben, daß das amerikanische Schweinefleisch nicht gesundheitsgefährlich ist, werden wir das Verbot der Einfuhr aufheben. Zur Zeit haben wir nach den angestellten Untersuchungen diese Überzeugung noch nicht.

Für das Vermögensbüro des Reichs-Verkehrsamts beantragen die Abg. Frhr. v. Hüne und Graf v. Beyer, die in zweiter Beratung geforderte erste Rate zu bewilligen (mehr Grundbesitz-Kosten, die mit 1,500,000 Mark bewilligt worden sind, 1,000,000 Mark).

Auch ferner Zustimmung des Reichstages durch Abg. Grafen v. Beyer und den Staatssekretär v. Bötticher wird die Bewilligung in diesem Umfang ausgeprochen.

Der Etat des Reichsamts des Innern wird bewilligt.

Bei dem Etat der Gerechtigkeit, Kapitel „Rechtsministerium“ bemerkt Abg. Beyer: Die Frage der Währungsänderung der Soldaten im alten Reich hat nach der Reichstag wiederholt beschäftigt und erregt immer noch die öffentliche Meinung. Namentlich, nachdem wir uns im vorigen Jahre über die Währungsänderung von 3 Reichsmark und 6 Pfennigen auf 1 Reichsmark 25 Pfennige beschließen konnten, erziehen die bekannte Reichsleiter von Kurt Abel: „Der Weichen Weg-Wandmacher“. Diese Broschüre hat ein ungeheures Aufsehen erregt. Sie enthält eine gründliche Untersuchung der in der Hauptsache diese Zustände herbeiführt und dem Verfasser eine 14-jährige Kerkerstrafe einträgt, weil er die ihm zur Kenntnis gekommenen Währungsänderungen nicht der vorgelegten Schilde angelegt hätte! Es ist nun charakteristisch für unsere Verhältnisse, daß der Reichsleiter, der Jahre lang seine Soldaten in unumstößlicher Weise materialisierte hatte, nach Veröffentlichung jener Broschüre im Irren Hause gelandet ist. Auch Unteroffiziere haben sich der ärgsten Mißhandlungen schuldig gemacht, ohne daß sie bis jetzt zur Verantwortung gezogen worden sind. So bekämpft und mißhandelt ein Tages ein Unteroffizier einen Soldaten und sagt dann: „Nächster stellt Du dich hin und dann muß die ganze Abteilung Dir ins Gesicht spucken! Ein Trauerspiel wurde angehalten, im Falle verzögert zu sein: „Ich bin ein dummes Ruder!“ Das das Zustände sind, die mit unserer Kultur und Zivilisation nicht in Einklang zu bringen sind, brauche ich nicht auszuführen. Ein Premierlieutenant liegt einen Mann in der Keitbahn auf einem Dingenarten umherfahren und ihm eine Pistole in die Brust zu stecken, und behält ihm, wie ein Hund zu bellen. Es ist kaum zu glauben, daß man so mit Menschen umgeht, und noch unglücklicher, daß dieser Lächer an die Stelle eines vormalig geachteten Hauptmanns tritt. Die Soldaten wagen es bei dem heutigen Mißstande kaum, sich über ihre Verhältnisse zu beschweren. Abel sieht in über die Behandlung der Mannschaften zur Beschwerde von seinem Lächer gar nicht in Betracht, er ist ganz gut, doch es, wenn die Soldaten nicht wissen, in welcher Weise sie ihre Beschwerden anzubringen haben. Leider besteht ja heute noch ein im Jahrhundert die traditionelle Anschauung unter den Offizieren, die ge-

meinen Soldaten seien Menschen einer besondere niederen Stellung. Im Laufe des vorigen Monats ging aus der „Ostfälischen Post“ die Reiz durch die Presse, daß eine Anzahl von Landwehrmännern, die zu einer zeitigen Landwehrübung einberufen wurden, von dem Hauptmann so angegriffen wurden: „Ihr schüchtern Offiziere! Ich bin ein Offizier, wenn Ihr vier Stunden auf Eurem Mist und vier Stunden auf Eurem Ross! Nachts kommt Ihr auf die Waidweidung, wo Ihr die goldenen Reibhölzer bekommt. Waidweidung ist ich kein Offizier, sondern Pflanzenerzeuger und dort lauft man seinen Schnaps (Weierreit). In Bittau ließ man einem Gemeinen ein Stück Vieh so lange auf dem Kopf, bis es schmolz. In Nürnberg ließ ein Unteroffizier in der Kaserne einen Mann bis auf die Haut entleeren, und ihm wiederholt Hühner riefalten Wasser über den Kopf und prang ihn, darauf über die Kaserne zu gehen. Infolge dieser mußte der Mann ins Hospital geführt werden, weil er die Sprache verloren. Das sind einfach barbarische Brutalitäten, wie sie nimmermehr in einem zivilisierten Staat, wo die allgemeine Dienstpflicht und das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht als Grundlage unseres Staates angesehen werden, vorkommen dürfen. Danach ist es nicht verwunderlich, wenn die Zahl der Selbstmorde in der Armee in stetem Wachstum ist. Nach dem amtlichen Sanitätsbericht der Königlich-sächsischen und württembergischen Armee von 1888 haben sich 948 Mann selbst entleert. Die Zahl der Selbstmorde verhält sich zu der Zahl der übrigen Tode in der Armee wie 22.5: 100. In jenem Sanitätsbericht werden die Gründe dieser Selbstmorde sehr verächtlich wiedergegeben. Bezeichnend ist, daß als Selbstmörder aus Frankfurt der Strafe 314 genannt werden. (Hört! Hört! bei den Sozialdemokraten.) Das Militär-Strafgesetzbuch ist ja auch ein barbarisches, (Es ist richtig!) bei den Sozialdemokraten, welches unserer modernen Zeit nicht entspricht. Soweit wir von Bestrafungen hören, — nur in Bayern ist ja das Verfahren öffentlich, im Uebrigen besteht gewissermaßen eine geheime Police — werden die Vorgesetzten sehr gelinde bestraft, die Untergebenen aber mit grausamer Härte. Es ist die höchste Zeit, daß die Militärverwaltung sich endlich einmal mit der Frage abgibt, wie diesem Mißbrauche ein Ende gemacht werden kann. Man schärfte den Soldaten ein, ihre Pferde menschlich zu behandeln, weil die Thiere so am besten ihren Hunger stillen. Soldaten gegenüber scheint man diese Rücksicht nicht zu nehmen. Die Oeffentlichkeit des Verfahrens würde am besten dazu beitragen, daß die Vorgesetzten human und menschlich mit ihren Soldaten umgehen. Es ist kaum glaublich, daß Richter, Ankläger und Verteidiger in der Person des Kubiteres in einer Person vereinigt sind. Die Einrichtung des einjährig-frühmilitärischen Dienstes begünstigt lediglich die Ehre der bestehenden Klassen. Was soll man aber dazu sagen, daß Hallenser Studenten als Einjährig unter den Augen ihrer Offiziere auf der Wenzel liegen. Ich erkläre und behaupte, daß ich es mir von jetzt ab geradezu zur Aufgabe machen werde, jede Mißhandlung im Laufe des Jahres festzustellen und daß ich Veranlassung nehmen werde, diesen Gegenstand zu einem stehenden Thema in den Beratungen des Reichstages zu machen. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Reichsminister v. Kattenborn: Ich hoffe, die Armee wird sich nicht von diesen Schilderungen aufregen lassen. (Beifall.) Man wird nicht glauben, daß diese Zustände allgemein verbreitet sind. Es bedurfte der Wahrung aus dem Hause nicht, daß der Reichstag zum Währungsänderung der heute eingetragenen werden muß. Ich fordere den Herrn, daß irgend eine Währungsänderung nicht geänderte Ehre gefunden hat. Die Beschwerden, welche der Herr über Grund von Broschüren und Zeitungsausschnitten vorgebracht hat, entstehen der Grundlage; ein Blick in die Militärstrafgesetzbuchordnung hätte ihn davon überzeugen müssen. Von oben herab wird auf die gute Behandlung Gewicht gelegt. Das Mißhandlungen vorkommen, ist richtig. Es handelt sich eben zum Teil um junge Leute, die sich hinreichend lassen. Ich kann nicht auf Alles eingehen, da ich auf die Einzelheiten nicht vorbereitet bin. Bezüglich der Broschüre von Abel muß ich zugeben, daß das Werk, was darin behauptet wird, hauptsächlich vorgekommen ist; aber der betreffende Offizier hat sehr unangenehm auf Grund der betreffenden Broschüre; ist dann auch nachträglich den Sachen nachgesehen worden, und es sind zahlreiche strenge Bestrafungen erfolgt. Der Beschwerde ist nicht schwierig und kompliziert, sondern sehr einfach. Es gibt einen vollständigen Anhangszug. Die Zahl der Selbstmorde hat übrigens in der letzten Zeit abgenommen. Die Selbstmorde werden darauf zurückgeführt, daß wir in Deutschland verschiedene Nationen und Stämme haben.

Abg. Beyer: Ich habe nur verlangt, daß die

hastesten Geschäfte, „wie Sie sehen, eine Reihe von Analysen —“

„Lassen Sie mich mit Ihren abschließlichen Analysen in Ruhe,“ lachte die Professorin.

„— und ferner einen spezifischen Uebertrag nebst einem Kalkül,“ fuhr Nordmann fort, und es war jetzt unendlich, ein vernünftiges Wort mehr aus ihm herauszubringen. Die Professorin ergab sich noch eine Zeitlang an seinem Geschäften und an seinen Schilderungen von den Besuchen bei den Bürgern der Stadt, bis er sich erhob und Abschied nahm.

Als er fortgegangen war, dachte die Professorin über die Sache nach; es wäre doch gar zu ärgerlich, wenn er jetzt wirklich fortreiste. Sie nahm sich vor, ihren Mann zu fragen, weshalb er nicht ein paar Aktien zeichnen könne, wenn das Ganze von ihm abhänge. Der Professor antwortete — das Gespräch begann bei der Wahlzeit — daß es sein Grundfals sei, nicht in den städtischen Unternehmungen Geld anzulegen.

„Aber dies wäre doch gewiß ein sehr vorteilhaftes?“

„O ja! Es könnte wohl sein, daß es ein gutes Geschäft wäre.“

„Antworte mir nun, Karsten, du sollst doch etwas von der Sache verstehen; hast du Vertrauen zu dieser Fabrik?“

„Aussichtlich gesagt: Nein — und zwar, weil ich selbst wenig oder nichts von der praktischen Chemie verstehe, und die anderen, welche das Geld hergeben sollen, weniger als nichts davon wissen; daraus wird sich nicht leicht ein gutes Geschäft entwickeln.“

„Aber Nordmann soll es ja leiten, und er versteht die Sache doch, nicht wahr?“

„Kann sein, kann auch nicht sein. Die Firma seines Vaters ist nicht sehr angesehen und das eng-

lische Haus, von dem immer die Rede ist, hat noch nichts gezeichnet.“

„Aber bedenke doch auch alle Vorteile, die mit der Lage verbunden sind? Nordmann hat selbst eine solche Einrichtung in England geleitet, und —“

„Hast du kürzlich mit dem jungen Nordmann gesprochen?“

„Ja, er war hier, heute Vormittag, zum Besuch. Und da erzählte er mir, daß es ihm nicht möglich wäre, eine Aktienzeichnung zu erlangen, wenn du nicht damit den Anfang machtest.“

„Ach, jetzt fange ich an, zu verstehen, und Herr Nordmann war nun so fein berechnend —“

„Schäme dich, Karsten, du glaubst immer, die Leute seien ebenso berechnend, wie du selber. Er hat mir alles ganz natürlich erzählt, und es fiel weder ihm noch mir ein, daß ich mich in diese Dinge mischen sollte.“

„Ach, Michael Nordmann ist nun einmal ein —“

„Ich kann es dir ansehen, daß du sagen willst: Ein Bergenser,“ sagte die Professorin etwas bitter.

„Nun ja, ungefähr,“ erwiderte der Professor; „wenn du es übrigens wünschst, dich am Unternehmen zu beteiligen, so habe ich nichts dagegen; ich zeichne so viele Aktien, wie du haben willst, das Geld ist ja dein.“

„Du weißt, Karsten, daß ich dergleichen nicht hören will, mit diesen Geldsachen will ich nichts zu thun haben, ich will durchaus nicht, daß Du meine halben Aktien zeichnen sollst.“ Die Professorin plägte im Gespräch leicht bestig zu werden; dann ward ihr Mann aber nur um so gemäßigter.

„O gewiß sollst du Aktien haben, liebe Bernde,“ versetzte er, „ich habe es Dir an, daß

Militärverwaltung diesen Dingen größere Aufmerksamkeit schenkt, als es bisher der Fall gewesen ist, um den unzulässig vorhandenen Mißständen zu begegnen. Ich habe nicht gesagt, daß diese Zustände allgemein vorhanden sind, sondern nur in wesentlichen Teilen der Armee, und habe sogar ausdrücklich betont, daß viel leicht die Mehrheit der Vorgesetzten von humanen Gesinnungen befeuert ist. Wenn die Vorsehung solcher Ursachen eine gewisse Erregung in die Armee bringt, dann mag man mich nicht verantwortlich machen, sondern diejenigen, welche solche Zustände hervorgerufen. Die Bestimmungen über den Beschwerdeweg sind sehr klar und einfach. Wenn trotzdem die Soldaten in der ungeheuren Mehrzahl nicht wagen, die Beschwerde anzubringen, so geschieht das, weil sie ganz genau wissen, daß von dem Augenblick an ihnen das Leben so lauer gemacht wird, daß sie eine zweite Beschwerde ganz unterlassen. Daß die Selbstmorde aus Mangel an Abmahnung oder gewisse Stammesneigungen entstehen, das festzustellen ist dem Kriegsminister vorbehalten geblieben. Die verschiedenen Armeekorps beteiligten daran und ungeschicklich in die Behandlung der Soldaten in erster Reihe die Ursache. Der Kriegsminister dürfte durch seine heutige Behandlung dieser Dinge an seiner eigenen Autorität Einbuße erleiden. (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Abg. Sumala (Zentr.) protestiert dagegen, daß die Schilderung Bebel's berechtigt sei. Aus seiner 20jährigen Erfahrung als Offizier müsse er die Richtigkeit bestritten. Die Unteroffiziere sind zum großen Teil junge Leute, die nicht einmal die genügende Vorbildung haben; die Sozialdemokraten hätten ja das gegen gestimmt, daß die Unteroffiziere durch Prämien zu längerem Dienste veranlaßt würden. Dabei kommt es, daß die ungeschicklichen Unteroffiziere zu harten Maßregeln ihre Zuflucht nehmen, um die Soldaten besser und schneller auszubilden. Daß das Militär-Strafverfahren nicht öffentlich sein kann, liegt aus der Hand. Darunter würde die Disziplin leiden. (Zustimmung: In Bayern!) Die gute Behandlung der Soldaten, die fürstliche der Vorgesetzten für ihre Untergebenen werden verschwiegen. Die ganze Disziplin soll ja nur dazu dienen, die Disziplin in der Armee zu untergraben. Jede einzelne Unterbrechung wird und soll bestraft werden.

Abg. Hünge (Df.): Für die Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens auch in militärischen Dingen treten auch Vertreter der Partei des Vortrags ein, so z. B. Reichsminister v. Kattenborn; diese Oeffentlichkeit besteht übrigens schon in Bayern. Daß der Militärische Untersuchungsrichter, Ankläger und Verteidiger in einer Person ist, ist ein unhaltbarer Zustand. Die Dienstverhältnisse haben mit der Frage der Mißhandlung nichts zu thun. Daß alle zur Kenntnis gekommenen Mißhandlungen bestraft werden, ist richtig; aber es kommt nicht ein Drittel der Fälle zur Kenntnis der Vorgesetzten. (Es ist richtig!) Das Schlimmste dabei ist, daß die Unteroffiziere die Mißhandlungen nicht selbst ausüben, sondern durch ihre Untergebenen ausüben lassen. Der Beschwerdeweg ist vorhanden, aber er kann erst dann wirksam werden, wenn der Soldat durch die Inspektion verwickelt wird, den Beschwerdeweg zu betreten. Wenn das Ereignis des Soldaten gewacht würde, so würde das sehr ratsam sein.

Abg. v. Kardorff: Das die Eltern ihre Kinder mit einer gewissen Beunruhigung in den Dienst treten lassen, ist nicht richtig; ich sehe bei allen Aushebungen nur, daß die Rekruten mit Lust und Liebe in den Dienst treten. Die Selbstmorde in anderen Weisen sind viel größer als bei uns. Die Nation blüht mit Stolz auf die Erziehung in der Armee zurück, das beweist der Umstand, daß gebildete Leute überall vorgezogen, weil sie zum Pflicht- und Ehrgefühl erziehen sind. Das wird auch so bleiben trotz aller Versuche des Abg. Bebel.

Das Kapitel Kriegsministerium wird geschlossen und darauf die weitere Beratung bis Sonnabend 1 Uhr vertagt.

Zur Tagesgeschichte.

Deutsches Reich.

Dresden, den 16. März.

Die Wahlprüfungskommission des Reichstages hat beschlossen, dem Plenum die Beantragung der Wahl des freikonservativen Grafen von Arnim-Rastau zu empfehlen. Ausschlaggebend für die Beantragung war namentlich die Behauptung des Protestes, daß fast überall die Wähler von den Agitatoren für den Grafen Arnim mit Freilieb und Schnaps traktiert worden seien.

„Aber bedenke doch auch alle Vorteile, die mit der Lage verbunden sind? Nordmann hat selbst eine solche Einrichtung in England geleitet, und —“

„Hast du kürzlich mit dem jungen Nordmann gesprochen?“

„Ja, er war hier, heute Vormittag, zum Besuch. Und da erzählte er mir, daß es ihm nicht möglich wäre, eine Aktienzeichnung zu erlangen, wenn du nicht damit den Anfang machtest.“

„Ach, jetzt fange ich an, zu verstehen, und Herr Nordmann war nun so fein berechnend —“

„Schäme dich, Karsten, du glaubst immer, die Leute seien ebenso berechnend, wie du selber. Er hat mir alles ganz natürlich erzählt, und es fiel weder ihm noch mir ein, daß ich mich in diese Dinge mischen sollte.“

„Ach, Michael Nordmann ist nun einmal ein —“

„Ich kann es dir ansehen, daß du sagen willst: Ein Bergenser,“ sagte die Professorin etwas bitter.

„Nun ja, ungefähr,“ erwiderte der Professor; „wenn du es übrigens wünschst, dich am Unternehmen zu beteiligen, so habe ich nichts dagegen; ich zeichne so viele Aktien, wie du haben willst, das Geld ist ja dein.“

„Du weißt, Karsten, daß ich dergleichen nicht hören will, mit diesen Geldsachen will ich nichts zu thun haben, ich will durchaus nicht, daß Du meine halben Aktien zeichnen sollst.“ Die Professorin plägte im Gespräch leicht bestig zu werden; dann ward ihr Mann aber nur um so gemäßigter.

„O gewiß sollst du Aktien haben, liebe Bernde,“ versetzte er, „ich habe es Dir an, daß

Der Führer des Zentrums Dr. Ludwig Windthorst ist am Sonnabend früh 8 1/2 Uhr verstorben. Mit ihm verabschiedet eine der gewandtesten Staatsmänner unseres Jahrhunderts, ein Mann, der zwar stets Vertreter ultrareaktionärer Ideen war, aber doch niemals zu einer niedrigen und gemeinen Kampfmethode griff wie so viele andere Feinde der Befreiungsbewegungen des arbeitenden Volkes. Für die Zentrumspartei ist dieser Verlust vollkommen unerlässlich; er war ihr geistiger Haupt, und mehr als das, durch seine Persönlichkeit, sein gewandtes Diplomatenvermögen, seine Geschicklichkeit im Verfechten und Verhandeln der Gegenstände gab er den verschiedenen Richtungen der liberalen Partei den Zusammenhalt. Mit unermüdlichem Eifer kämpfte er für seine Überzeugungen bis kurz vor seinem Ende. Von Vielen betrachtet, von Allen ob seiner geistigen Fähigkeiten bewundert, starb er hochbetagt im 81. Lebensjahre — zur rechten Stunde für seinen Ruhm, denn der Verdacht einer uralten und immer mehr dahinsiechenden Geistesverwirrung trat er vom Schauplatz der Ereignisse ab in dem Moment, wo neue Ideen und neue Schöpfungen sich unaufhaltsam Bahn brechen.

Eine Deputation des elsass-lothringischen Landesausschusses hat am Sonnabend Mittag dem Kaiser eine Adresse übergeben, welche um Wieder- aufhebung der Patentschwererungen bittet. Der Kaiser hat aber bedauert, diesen Wunsch nicht erfüllen zu können.

Die Aussperrung der Hamburger Labal-Arbeiter hat mit einer Niederlage geendet. Obgleich die Hamburger Arbeiter die best organisierten, kräftigsten und leistungsfähigsten Gewerkschaften besitzen, obgleich ihr Opfermut und ihre Tüchtigkeit von Freund und Feind anerkannt wurde, obgleich endlich die Arbeitererschaft ganz Deutschlands es an Geldunterstützungen, soweit es die gedrückte Gesellschaft gestattete, nicht fehlen ließ, mußten unsere Hamburger Freunde den Kampf, der trotz der Niederlage ein Ruhmesblatt unserer Partei bleiben wird, aufgeben. Trotz der kolossalen Kraftanstrengung unserer Hamburger Genossen und trotz der Anteilnahme des ganzen proletarischen Deutschlands sind sie der Koalition der Unternehmer gegenüber unterlegen; und dies zu einer Zeit, wo es wäre lächerlich, wenn es nicht so traurig wäre, die deutsche Reichsregierung sich bemüht hätte, zum Schutze der armen Unternehmer das Koalitionsrecht einzuschränken. (Vormittag).

Die Reichstagsabgeordneten Singer und Auer haben in einer Versammlung in Dortmund die Bergarbeiter eindringlich zur Ruhe und Verzicht ermahnt und vor einem Ausbruch gewarnt.

Die Lage der erzgebirgischen Hausindustriellen ist bekanntlich eine überaus traurige. Die „Leipziger Zeitung“ will dies aber nicht glauben, obwohl dies Blatt doch sonst an Gläubigkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Die „Frankf. Zeitung“ rühmt ihr bestes, den stenographischen Bericht über die Verhandlungen des sächsischen Landtags vom 27. Januar 1880 zu studieren. Wenn der Generalsekretär der „Leipzigerin“ in Döberan, Wittweide, Werrone und Umgebung, in den zahlreichen Industriestädtern der Chemnitz-Region und dem sächsischen Bergbau, die zwischen Wilsberg und dem sächsischen Bergbau liegenden Studien treiben wollte, wenn er Lohnlisten einsehen und Haushaltsgeldern ermitteln wollte, so würde er auch eine Anschauung darüber bekommen, um wie viel die Lebenshaltung gewisser hausindustrieller Arbeiter

Du Lust dazu hast; dann behalten wir auch Deinen lieben Wortmann.“

Abraham sah insgeheim bald den Vater, bald die Mutter an. Er verstand nichts von Gespräch; aber er sah, was er schon oft bemerkt hatte, daß die Mutter heilig, der Vater aber mild und freundlich sei.

Am Nachmittag sollte er wie gewöhnlich mit Marius arbeiten, aber er hatte nur wenig Lust dazu. Es war in den ersten Monaten, und sie vertrieben alle Fächer zu dem scheinbaren Hauptstromen, welches das Schicksal des kleinen Marius entscheiden sollte. Deshalb sah dieser eifrig über den Büchern, während Abraham nur wenig Neigung dazu verspürte. Die Sonne schien auf das neue Sechsbirgen unten im Garten, und am Himmel broden war nicht eine einzige Wolke.

Abraham trieb lauter Pöffen mit dem Griechischen und der Mathematik zum großen Entsetzen des kleinen Marius, und zuletzt trug er sogar Pentoppidans Bibelverständnisse, die sie zum siebenten oder achten Male in der Schule durchzumachen, singend vor. Marius lachte und hat abwechselnd; aber mit Abraham war nichts mehr anzufangen, er schenkte alle Bücher auf Zeit und rief:

„Komm — jetzt wollen wir aubudern und sitzen!“

(Fortsetzung folgt.)

Weiteres.

Das ist Subordination. Subordination ist die mit Konsequenz und mit Erfolg durchgeführte Bemühung eines Untergebenen, dämmen zu sein, als sein Vorgesetzter.

Er kennt ihn. Refle: Weist Du, daß Dein Gesicht sehr dem Kaiserkopf auf einem Zwanzigmarkstück ähnelt? — Omtel: Um, da meinst Du wohl einige Photographien von mir gesehen haben?

seit jenen Verhandlungen im sächsischen Landtag zurückgegangen ist. Um über die Arbeiterlage zu urteilen genügt es nicht, dieselbe aus der Vogel- perspektive oder aus den Fenstern eines ländlichen Pfarrhauses zu kennen. Wozu überhaupt der Lärm? Der Artikelschreiber der „Leipz. Zeitung“ sagt selbst, daß die Ernährung der erzgebirgischen hausindustriellen Arbeiter „größtenteils aus Kartoffeln und einem bünnen Kaffeeausguss besteht“, damit ist ihre Lebenshaltung genügend gekennzeichnet. Wenn die Herren Konservativen oder Kartofseln und Kaffeeausguss für „nicht so schlimm“ halten, so brauchen sie sich nicht zu wundern, wenn sie im Erzgebirge bald überhaupt keine Soldaten mehr ausheben können. Im übrigen wünschen wir ihnen nur eine Kleinigkeit von vier Wochen das Leben der erzgebirgischen Hausindustriellen, dann wären sie gewiß kurirt und hätten sich aus Duntelschwarzen in Brennenbrotze verwanbelt.

Wegen Anstiftung zum Ungehorsam ist nach der „Dnabr. Volksz.“ ein Unteroffizier in Dnabrück zur Auslieferung aus dem Soldatenstande und zu 15 Jahren Gefängnis verurteilt worden.

Berlin, 14. März. Eine sozialdemokratische Volks-Versammlung beschäftigte sich gestern Abend im „Tivoli“ mit Besprechung der Waisener. Einige Redner wollten die Feier an dem 1. Mai selbst begangen wissen, jedoch gelangte schließlich die Versammlung gegen etwa 20 Stimmen zu folgender Resolution:

„Die Versammlung erklärt sich mit den Beschlüssen des internationalen Arbeiterkongresses zu Paris vollständig einverstanden, sie erklärt ferner, daß sie in Würdigung der jetzigen Gesellschaftslage den Beschluß der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion voll und ganz als den Interessen der Arbeitererschaft und der Würde der Partei entsprechend ansieht, sie erklärt sich endlich ausdrücklich damit einverstanden, in diesem Jahre die Waisener am ersten Sonntag des Mai zu begehen.“

Gewerkschaftliche Arbeiterbewegung.

Leipzig. Die Tapezierer beschloßen in einer Versammlung vom 11. März, in diesem Jahre mit der Einführung der neunstündigen Arbeitszeit vorzugehen.

An die Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands! In dem uns aufgedrungenen Kampfe für die Gleichberechtigung der Arbeiter mit dem Kapital, sind wir, trotz aller mannigfachen Anfeindungen und Entbehrungen unterlegen, was den Uebermut der Erfurter Fabrikanten nur noch steigerte. Sie haben sich verschoren, circa 60 unserer besten Genossen nicht wieder in Arbeit zu nehmen, um dadurch den in Arbeit stehenden die schreckliche Ueberzeugung beizubringen, daß das Kapital übermächtig ist und daß kein Arbeiter an dessen Macht weichen darf. Diese 60 Arbeiter mit ihren Familien sollen hüßen, schwer hüßen, daß sie es wagten, gleiches Recht für sich von der Fabrikanten zu verlangen. Man will sie verbungern lassen, denn thatächlich haben auch auswärtige Fabrikanten, wozu sich Einzelne wandten, die Einstellung verweigert, weil es Erfurter Ausgesperrte seien.

Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands, das wäre ein unverdientes Geschick. Es haben deshalb eine Anzahl Parteigenossen uns kleinere Kapitalien zur Verfügung gestellt, um selbst eine Schuhfabrik zu etablieren und wir haben diesen Rath befolgt. Die Fabrik ist im Gange und bald werden wir in der Lage sein, Waaren verkaufen zu können. Genossen und Genossinnen! Wir rechnen dabei auf Eueren kräftigen Beistand und wünschen, daß Ihr nur noch Schuhwaaren aus der deutschen Schuhfabrik in Erfurt kauft, die mit einer in den nächsten Tagen in den Arbeiterblättern zur Kenntnis gelangenden Schutzmarke versehen sind. Es ist unser eifrigstes Bestreben, nur gute und schöne Waare zu soliden Preisen herzustellen, so daß unsere Abnehmer auch direkten Nutzen haben.

Wir wenden uns an alle aufgeregten und für das Recht auf Arbeit begehrten Mitstreiter, uns in diesem schweren Kampfe zu unterstützen. Das Unternehmen ist derart organisiert, daß nur der ganzen deutschen Kollegenchaft eventuelle Ueber- schüsse zu Gute kommen.

Darum nochmals, Arbeiter und Arbeiterinnen, helft uns und laßt uns nicht ganz zu Grunde gehen, wie es unsere Brotherrn wünschen. Bestellungen auf Waaren nimmt Hr. Rahmig, Erfurt, Anger 8, entgegen. Alle Gelder für die Genossenschaftsfabrik sind an den Reichstagsabgeordneten W. Bod, Gottha, zu senden.

Mit herzlichem Brudergruß die ausgesperrten Erfurter Schuhmacher.

Lokales und Provinzielles.

Dresden, 16. März.

Für die Wahl der Gewerkegerichts-Beisitzer sind Formulare zu Beschleunigung der Dauer des Arbeitsverhältnisses gedruckt worden; dieselben können in der Expedition des Gewerkegerichts, Altstädter Rathaus I. Obergeschloß Zimmer 9, und in den Geschäftsräumen der Stadtbezirks-Inspektionen unentgeltlich entnommen werden und werden auch am Tage der Wahl in den Wahllokalen zur Entnahme bereit liegen.

Die wenig kunstliebende die gestiftete Bevölkerung der Kunststadt Dresden ist, bewußt der

Umstand, daß der hiesige Kunstverein bei einer Einwohnerzahl von 276 000 Seelen nur 2635 Mitglieder zählt, während z. B. der Kunstverein zu Hannover, das nur 163 000 Einwohner besitzt, 4775 Mitglieder aufweist. Unser Kunstverein kauft jährlich für ca. 25 000 Mark Kunstwerke zur Verloofung an, verteilt alljährlich an jedes seiner Mitglieder eine wertvolle Prämie und unterhält außerdem eine Kunstausstellung, die allen Mitgliedern unentgeltlich offensteht — und alles dieses für einen Jahresbeitrag von nur 15 Mark! Und trotzdem eine so geringe Beilegung? — Schämt euch, ihr „Kunstliebenden“ Spielbürger Dresden.

Die böhmischen Maurer, die sich für die Herren Unternehmer immer als gute Lehndrücker bewährt haben, ziehen schon wieder in Scharen ins Land und überschwemmen die Döbner, Leipziger und namentlich auch Chemnitzer Gegend. Nachdem die Chemnitzer Arbeitslosen muntert gemacht sind, werden Klagen über diese Konkurrenz die Oeffentlichkeit nicht mehr aufregen können.

Die alte Straßenbahn hebt vom 16. d. M. ab den bisher auf einzelnen Strecken nach 10 Uhr Abends erhobenen Zuschlag von 5 Pf. pro Person auf und vermerkt außerdem die Zahl der 10 Pfennig-Strecken. Der Sonntagszuschlag, der auf Linien von über 4 Kilometer Länge eintritt und der zu- meist die arbeitende Bevölkerung betrifft, bleibt leider bestehen.

Der Gutschmidbrunnen, allgemein unter dem Namen „Choleraföhle“ bekannt, wird nicht wieder auf dem Postplatz aufgestellt werden, es soll vielmehr ein entsprechendes Holzmobil auf dem Neumarkt und je nach dem Georgplatz aufgestellt werden, um sich darnach für den einen oder den anderen Platz entscheiden zu können. Ob dann die verkehrshindernde große „Rettungsinsel“ auf dem Postplatz etwas eingeschränkt wird?

Am Mittwoch Nachmittag ist eine Anzahl Fortbildungsschüler in angetrunkenem Zustande zur Jahresprüfung erschienen und hat sich derart ungebührlich benommen, daß polizeiliche Hilfe seitens des betreffenden Bezirkskulturdirektors in Anspruch genommen wurde. Die jungen Burschen, von denen einer wegen vollständiger Trunkenheit mit Drohake nach Hause geschickt werden mußte, hatten vorher in einer Wirtschaft Bier und Schnaps getrunken.

Die Elbschiffahrt wird allerorts wieder aufgenommen.

Risiko der Arbeit. In einer Spinnerei der Leipziger Vorstadt wollte eine Arbeiterin, während sie eine im Gange befindliche, durch Dampf getriebene Walze bediente, etwas Wolle von derselben entfernen; sie gerieth dabei unter die Rabeln und erlitt an drei Fingern starke Quetschungen, die eine längere Erwerbsunfähigkeit bedingen werden.

Bei weiterer Ausgrabung von Sand an der Eisenbergstraße ist ebenfalls ein Skelett, nur etwa 2 m von der Stelle entfernt, auf welcher am 5. März ein solches ausgegraben wurde, aufgefunden worden. Es war bisher nicht möglich, irgend einen Gegenstand zu ermitteln, der zu dem Skelette gehört hätte.

Feldkur. Der am Donnerstag Abend gegen 7 Uhr hier källige Chemnitzer Personenzug erlitt unweit Eble Krone durch Herabfallen eines Felsstückes 20 Minuten Verspätung.

Aus allen Theilen des Landes wird gemeldet, daß infolge des harten Winters zahlreiche Seen und Teiche ausgefroren und infolgedessen die Fische massenhaft krepiert sind.

Der Allgemeine Arbeiterverein für den Plauenschen Grund und Umgegend hielt am 7. März eine geschlossene Mitgliederversammlung ab. Die Quartalsabrechnung ergab ein geringes Defizit, das jedoch noch eine Folge der ersten Anschaffungen ist und bei der fortwährend steigenden Mitgliederzahl bald gedeckt sein wird. Gegenwärtig zählt der Verein, nach sechsmonatlichem Bestehen, 225 Mitglieder. Es wurden dann von mehreren Mitgliedern verschiedene Unregelmäßigkeiten zur Sprache gebracht, welche sich Arbeitgeber in Bezug auf die Alters- und Invalidenversicherung zu Schulden kommen ließen. Aus einer Fabrik wurde mitgeteilt, daß den Arbeitern zwei Drittel der Beiträge abgezogen worden wären, was erst nach mehrfacher energischer Intervention geändert worden wäre. Dann wurde ein Fall mitgeteilt von einem Arbeiter, welcher schon seit längerer Zeit in einer hiesigen Fabrik arbeitete und von der Altersversicherung noch gar nichts wußte. Verschiedene Arbeiter waren in niedrigeren Klassen versichert, als in welche sie nach ihrem Verdienste gehörten. Ferner wurde mitgeteilt, daß ein Gemeindevorstand eine selbständige Schneiderin für Versicherungspflichtung erklärt, ihr aber zugleich gesagt habe, sie hätte pro Woche 14 Pf. zu zahlen. Es zeigt dies, welche geäußerte Verwirrung über die Ausführung dieses Gesetzes noch herrscht und daß eigentlich die Arbeiter noch am besten mit den Bestimmungen desselben vertraut sind. Es wurde ausgerufen, alle Unregelmäßigkeiten zu rügen und in der Oeffentlichkeit zur Sprache zu bringen, sowie eventuell an zuständigen Stelle Beschwerden zu führen. Sodann wurde über die Landtagswahlen gesprochen und aufgefordert, fleißig dafür zu agitieren, daß alle Parteigenossen die sächsische Staatsangehörigkeit erwerben, sofern sie dieselbe noch nicht besitzen. Um dies den Genossen des

Plauenschen Grundes möglichst zu erreichen, der antrug ein Mitglied, Jemanden aus der Mitte des Vereins zu wählen, der den Genossen, welche die nöthigen Schreibearten nicht selbst machen können, dabei beistehen zu sein verpflichtet sei. Dies wurde beschlossen und wurde der Vorsitzende, Heinrich Wegler, Postkapitel, Dresdenstraße 41 o dazu gewählt. Derselbe erklärte sich bereit dazu und gab zugleich bekannt, daß er regelmäßig freitags zu sprechen sei. (Siehe auch Interim in heutiger Nummer.)

Auf Vorschlag des ärztlichen Bezirksvereins hat die königliche Amtshauptmannschaft zu Plöha mit dem Bezirksausschusse verfügt, zunächst 50 Stück ausgerüstete Verbandstücker für die Anlegung von Rothverbänden bei Unglücksfällen herstellen zu lassen, damit in jeder Gemeinde des amtshauptmannschaftlichen Bezirkes wenigstens ein solcher Kasten angeschafft und dessen Inhalt stets vollständig erhalten werde.

Chemnitz. Unser Statuerordneten-Kollegium befolgt die läbliche Praxis, die Wünsche und Klagen der Arbeitslosen ohne Song und Klang im Papierkorb zu begraben. Die Eingabe der Steinmetzen, bei den von der Stadt zu vergebenden Bauten die hier wohnhaften Steinmetzen zunächst zu berücksichtigen, ward mit der Bemerkung, daß es in der Regel wohl so gehandhabt würde, abgehan. Eine Anfrage der letzten Arbeitslosen-Versammlung, ob die Statuerordneten den ablehnenden Bescheid des Rathes gutließen, wurde dahin erledigt, daß der Vorsitzende bekannt gab, das Bureau habe sich mit der Angelegenheit beschäftigt und den Bescheid gefaßt, dem Entschcheid des Rathes beizutreten. Alles ohne Debatte! Warum sollen sich wohlgenährte Bürger auch über die Noth der Arbeiter den Kopf zerbrechen?

Schon seit mehreren Tagen geht durch die sächsische Presse die Nachricht von der Verhaftung zweier in Konkurs gerathener Inhaber einer großen Chemnitzer Trikotagen-Manufakturwaarenhandlung. Wie die „Presse“ jetzt erfährt, sind es die Herren Wätschke und Ratsch, Langestr. 4. Dieselben haben das Kunststück fertig gebracht, in circa 6 Monaten gegen 70,000 M. Schulden zu machen. Laufen lassen, nicht hängen!

Plauen, 11. März. Der vorgeschlagene Festlegung des Osterfestes auf den ersten Sonntag nach dem 4. April haben sich die Stadtrathe folgender 23 Städte des Bezirkes der Handels- und Gewerbetammer Plauen angeschlossen: Adorf, Auerbach, Crimmitschau, Eibenstock, Grünhain, Johannegeorgenstadt, Kirchberg, Lengsfeld, Lößnitz, Marktneukirchen, Mühlthof, Müllau, Neukirchen, Oelsnitz, Pausa, Plauen, Reichenbach, Schneeburg, Treuen, Werbau, Wildenfels und Zwickau. Der Stadtrat zu Schwarzenberg kann die Festlegung des Osterfestes von seinem Standpunkte aus nicht gerade als unbedingt notwendig bezeichnen, erkennt indessen an, daß dieselbe nach verschiedenen Richtungen, vorzugsweise aber für den Handelsstand, höchst wünschenswert sei, bezüglich der Schule sei jedoch nach seinem Dafürhalten eine Zusammenlegung des Schuljahres mit dem Kalenderjahre vorzuziehen; irgend welche Bedenken gegen die Festlegung des Osterfestes gehen aber dem Stadtrat nicht bei. Einen ablehnenden Standpunkt nehmen die 5 Stadtrathe von Osterberg, Falkenstein, Hartenstein, Neustädtel und Schneid ein.

Bautzen. Die königl. Staatsanwaltschaft hier hat gegen 15 Wehrpflichtige Angeklagte wegen Verletzung der Wehrpflicht, R.-S.-G.-B. § 140. 1, erhoben. Dieselben werden aufgefordert, innerhalb 8 Wochen zu erklären, ob sie eine Voruntersuchung wollen oder Einwendungen gegen das Hauptverfahren einzubringen gedenken. Daß sich so viele Leute dem Segen der Ferienkolonien entzogen haben, spricht nicht gerade für deren Beliebtheit.

Vermischtes.

Ueber den Einfluß des farbigen Lichtes auf die Seelenstimmung geisteskranker Personen sind vor einiger Zeit in einer Irrenanstalt zu Wailand eine Reihe von interessanten Beobachtungen gemacht worden. Obgleich der Einfluß des Sonnenlichtes auf alle lebenden Wesen genugsam bekannt ist, hat man es dennoch nur einem bloßen Ungefähr zu verdanken, daß man die Wirkung der einzelnen Farben des Sonnenspektrums auf die Gemüthsstimmung kennen gelernt hat. Die betreffende Wailänder Irrenanstalt befand sich in einem Klosterähnlichen Palast, dessen hohe mittelalterlichen Zimmer ihr Licht durch farbige Fensterscheiben erhielten. Der Zufall, welcher der Wissenschaft schon zu einer großen Anzahl Entdeckungen verholfen hat, fügte es nun, daß man einen Trübthinnigen in einem Zimmer mit rothfarbigen Fensterscheiben untergebracht hatte. Die Wirkung war so frappant, daß sie auch einem weniger scharfsinnigen Beobachter nicht entgehen konnte. Der mürrische Patient sah schon am selben Nachmittag viel freundlicher aus. 24 Stunden später verzehrte der Kranke, welcher bis dahin jede Nahrungsaufnahme verweigert hatte, mit großem Appetit das ihm dargebrachte Mittagessen und veranlaßte dadurch den aufmerksam gewordenen Direktor, mit seinen Pleglingen in dieser Richtung eine Reihe zielbewusster Versuche anzustellen. Er ließ nun mehrere Zimmer derart einrichten, daß Wände, Teppiche und Möbel in einer einzigen Farbe prangen und quaternete in diese Räume typische Vertreter gewisser

